Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 92 (2018)

Artikel: Volkskundliche Betrachtungen zum Wittnauer Fasnachtsfeuer

Autor: Fasolin, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-882463

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volkskundliche Betrachtungen zum Wittnauer Fasnachtsfeuer

Werner Fasolin

Das jeweils am Sonntag nach Aschermittwoch in Wittnau stattfindende Fasnachtsfeuer gehört zu den bekanntesten Bräuchen im Fricktal. Bislang unbeachtete Aufzeichnungen des Aarauer Kantonsschullehrers und Sagensammlers Ernst Ludwig Rochholz aus den 1860er-Jahren beschreiben den damaligen Ablauf des Fasnachtsfeuers.

Was die langen dunklen Winternächte für unsere Vorfahren bedeuteten, können wir Menschen des 21. Jahrhunderts kaum noch nachvollziehen. Seit Petroleumlampen, dann Gaslaternen und schliesslich elektrische Beleuchtung unsere dunkelsten Nächte erhellen können und wir heutzutage gar gegen nächtlichen Lichtsmog angehen müssten, hat die Finsternis viel von ihrer Unheimlichkeit und ihrem Schrecken verloren. Dass aber die langen Monate der Dunkelheit den Menschen schon vor Jahrhunderten Angst einflössen konnten, kann uns im wahrsten Sinn einleuchten. Licht in die Dunkelheit zu bringen, muss ein urmenschliches Bedürfnis sein, und dass sich aus diesem Bedürfnis schon vor Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden Rituale und Bräuche mit Feuer entwickelten, dürfte ausser Frage stehen.

Was an Relikten dieser Feuerbräuche und Lichtrituale auf uns gekommen ist, zeugt von einer grossen Vielfalt mit einer sehr langen Tradition. Über die Jahrhunderte hat sich dabei vieles verändert. Weil schriftliche Überlieferungen nicht sehr weit zurückreichen, kann man nur spekulieren, wie diese Veränderungen vor sich gingen. Den Ursprung dieser Bräuche direkt auf «heidnische» Zeiten zurückführen zu wollen, gehört deshalb in den Rahmen dieser Spekulationen. Gesichert ist hingegen, dass die Feuerbräuche am Sonntag nach Aschermittwoch, auch bekannt als Funkensonntag, Alte Fasnacht und Sonntag Invocavit, früher in grossen Teilen Mitteleuropas bis weit in den Norden im Brauchtumskalender fest verankert waren. An diesem auch Bauernfasnacht genannten Sonntag wurde noch einmal dem wilden Fasnachtstreiben mit Maskeraden, Umzügen und Lärmen gehuldigt, häufig mit üppigen Mahlzeiten verbunden, um

bei dieser Gelegenheit auch die Fasnachtsfeuer zu entzünden und darin die Hexe (den Böögg, das Hudi, den Chluuri usw.), als Strohfigur mit alten Kleidern ausstaffiert, zu verbrennen, zuweilen auch zu vergraben oder ins Wasser zu werfen (Hugger 1997, Zihlmann 1982). **| Abb. 1 |**

Der Rückgang dieses Brauches hat viele Ursachen. Durch Binnenmigration und zunehmende Bautätigkeit wurden die gefestigten, eingeschworenen Strukturen der Dorfbevölkerungen durchbrochen, die Konkurrenzsituation zwischen Dorfteilen und Quartieren als wichtige Voraussetzung für den Wettbewerb zweier Gruppen flachte ab, und die Jungen verloren die Motivation für die aufwendigen Vorbereitungsarbeiten (Scheidegger 1989). Hinzu kamen Feuerverbote wegen Brandgefahr in den wachsenden Siedlungsräumen. In den 50 Jahren zwischen etwa 1880 und 1930 verschwanden in den meisten Ortschaften die alten Feuerbräuche der Fasnachtszeit ganz aus dem Alltagsleben, zuerst in den Städten, dann in den Dörfern. Am besten konnten sich diese Traditionen in Reliktgebieten halten, und dort am ehesten, wenn sich die Brauchstrukturen durch innovative Veränderungen dem Zeitgeist anpassten. Für das Wittnauer Fasnachtsfeuer waren diese Voraussetzungen gegeben: Etwas abgeschieden von grossen Zentren hinten im Tal gelegen, abseits wichtiger Durchgangsstrassen und dazu die klare Abgrenzung zwischen den Oberen und den Unteren, die sich im Wettstreit um das mächtigere Feuer, die schönere Feuerschrift und den grösseren Lärm nichts schenkten. Vor allem die Feuerschriften und -zeichen heben sich von den «gewöhnlichen» Fasnachtsfeuern deutlich ab und wurden durch die Verschwiegenheit und den Überraschungseffekt zu einem tragenden Wert, der zum Tradieren des Brauchs wesentlich beiträgt.

Abb. 1
Chluri-Verbrennung in Sissach 2012.

Was an Relikten dieser Feuerbräuche und Lichtrituale auf uns gekommen ist, zeugt von einer grossen Vielfalt mit einer sehr langen Tradition.

Im Fricktal nur noch wenige Fasnachtsfeuer

Neben dem Wittnauer Fasnachtsfeuer sind Funkensonntagsbräuche im Fricktal nur noch in Oeschgen (Scheibenschlagen und Feuerrad) und Kaiseraugst (brennendes Floss auf dem Rhein) bekannt. Zählt man geografisch auch Asp noch dazu, dann sind es vier Dörfer. Mündlich überliefert sind frühere Fasnachtsfeuer in den Gemeinden Hornussen, Gipf, Oberfrick und Wölflinswil (Christen/Boss 1989).

Interessant ist, dass in der grossen Gemeinde Frick das Fasnachtsfeuer bis kurz vor dem Zweiten Weltkrieg Bestand hatte. Im Fricktaler-Bote vom 22. Februar 1947 drückte ein anonymer Einsender die Hoffnung aus, dass das wegen Holzmangel während des Krieges verbotene Fasnachtsfeuer wiederbelebt werden möge. Vom alten Brauch übrig geblieben sei nur der Böögg, der *so viel dummes Zeug gebracht, und so vielen das Geld geraubt, [der] muß gerächt werden. Aufgespießt und verbrannt*. Die Kinder hätten das gemacht, von Aschermittwoch bis Samstag ihre Freizeit geopfert, *um ein großes Fasnachtfeuer fertig zu bringen. Zu Dutzenden waren Buben und Mädchen beisammen und möglichst laut tönte es aus allen Kehlen:*

He, he, gämmer e Wälle Strau
oder en alti Frau,
oder en alte Filzhuet,
'sisch alles guet;
stür, stür fürs Fasnachtfür!

Das Holz wurde mühsam zum Zeindlematthof hinauf gekarrt. Am abendlichen Feuer ging es hoch her: *Die Musikgesellschaft war auf dem Platze und viel Volk dazu, meistens noch einige junge Leute als Clowns verkleidet. Die Musik spielte und das Jungvolk führte einen Höllenlärm. Die Buben hatten Fackeln hergerichtet, wenn möglich mit viel Kienholz dran. Damit wurde anschliessend ein Fackelzug veranstaltet, und die ganz Kleinen führten Lampions mit. Inzwischen hat das Feuer die Höhe erreicht und den Bögg heruntergeholt. [...] Man tat sich wieder zusammen und zog singend ins Dorf:*

Schibe Schibe Räi ab,
der Chüechlipfanne d'Bäi ab,
em Ankehafe de Bode-n-us,
jetz isch di alti Fasnacht us.

Dieser Vers belegt, dass früher auch das Scheibenschlagen bekannt war, bevor es um 1900 aufgegeben wurde. Nach mündlicher Überlieferung wurde das Fricker Fasnachtsfeuer früher übrigens am Frickberg in der Flur Graböl aufgeschichtet. Zudem berichtete alt Gemeindeammann Herzog, *dass man früher zur Zeit der Alten Fasnacht in alte Wagenräder Stroh geflochten hatte und diese dann brennend vom «Graböl» hinunterrollen liess* (Christen/Boss 1989).

Vereine als Ersatz für die Knabenschaften?

Für die Fasnachtsfeuer waren, so weit uns überliefert ist, fast überall die Knabenschaften eines Ortes als Brauchträger aktiv. Unter Knabenschaft verstehen wir die mannbare Jugend, die als geschlossene Gesellschaftsgruppe zwischen den Kindern und den Verheirateten stand, und die nebst dem Fasnachtsfeuer auch andere Bräuche im Jahreslauf organisierte (HDA). Beim Fasnachtsfeuer mussten oder durften auch die Schulbuben mithelfen, vor allem bei Vorbereitungsarbeiten. Für Wittnau ist aus dem 19. Jahrhundert überliefert, dass der Jüngstverheiratete die Ehre oder vielmehr die Pflicht hatte, mit seiner Fackel das Fasnachtsfeuer zu entzünden. Als Folge gesellschaftlicher Veränderungen ging die Bedeutung der Knabenschaften zurück – ein weiterer Grund für das Aussterben der Bräuche – und verantwortlich als Brauchträger traten da und dort Vereine auf. Das ist jedoch keine Garantie für Kontinuität, weil auch in Vereinen das Interesse nachlässt, wenn etwa die Arbeitsbelastung zu gross wird. In Wittnau sind die Jungverheirateten des entsprechenden Brauchjahres die wichtigsten Brauchträger, was als Nachfolge für die abgegangene Knaben-schaftsgruppe sinnvoll ist, weil dadurch immer neue Kräfte tätig werden. Bisher hat es sich bewährt, wohl nicht zuletzt wegen der grossen Popularität des Anlasses. Es kommt hinzu, dass der Fasnachtsfeuerbrauch bisher nicht kommerzialisiert wurde und dadurch viel von seiner Urtümlichkeit bewahren konnte.

Von Flammenfiguren zur Feuerschrift

Man mag sich fragen, wie es zu den Wittnauer Feuerschriften kam, diesem unverwechselbaren Markenzeichen. In den 1860-er Jahren zeichnete der Aarauer Kantonsschullehrer Ernst Ludwig Rochholz nebst Sagen und Legenden auch viele volkskundliche Erscheinungen im Aargau auf. In seinen unveröffentlichten Manuskripten entdeckte Christoph Benz kürzlich zwei Aufsätze, die sich beide auf das Wittnauer Fasnachtsfeuer beziehen. Im ersten Bericht beschreibt Rochholz, wie sich die Knaben auf den Berg begaben, um sich dann mit ihren entzündeten Kienfackeln an ihre vorgegebenen Plätze zu stellen. Hier zeichneten sie *bestimmte eingeübte Figuren in die dunkle Nacht, namentlich Feuerkreuze und Feuerschlangen*. Später notierte Rochholz, dass die Unteren, nachdem sie zwischen zwei Butzern ein Fackelkreuz gesteckt hatten, *ein neues Feuerzeichen* ansteckten, *das den Namen Jesu darstellt* in der Form von ineinander verschlungenen Buchstaben, die *herzförmig von Flammen umzogen* waren. Dies hat Rochholz in weiser Voraussicht richtig interpretiert: *Diese Zuthat ist neu, beweist aber, daß der Brauch wenigstens hier Orts so bald noch nicht in Abgang kommen werde*. Über 150 Jahre sind seither vergangen, und die nächtlichen «Feuerzeichen», die mit der Zeit auch weltliche Themen darstellten, haben noch nichts von ihrer Faszination verloren, weil sie jedes Jahr neu kreiert werden.

Die nächtlichen «Feuerzeichen» haben noch nichts von ihrer Faszination verloren.

Abb. 2
Fachtelnschwingen am Fachtelzug.

Erleichtert wurden diese Kreationen durch weitere Neuerungen. Kannte man vor 150 Jahren nur die aufwendig aus Kien, Harz und Pech selbst hergestellten Fackeln für die Feuerzeichen, erleichterte später das Steinöl (Petroleum) die zeitraubende Herstellung der Fackeln, die allmählich durch die Petrol-«Fächteli» abgelöst wurden. | **Abb. 2** |

Von «heidnisch» zu christlich

Wesentllche Elemente des Feuerbrauchs waren bei den Schulbuben und Knabenschaften natürlich Mut (und Übermut), Ausgelassenheit, Kampfgeist und Wettbewerb, begleitet von Lärm und derber Sprache, was als geduldete Ventilfunktion für überschüssige Energie der Dorfjugend innerhalb eines tolerierten Masses gesehen werden kann. Von den Geistlichen wurden diese als heidnisch, unchristlich und sündhaft bezeichneten Auswüchse jedoch eher als Teufelswerk abgetan, das man nur mit Verboten beseitigen zu können glaubte, wenn es nicht gelang, die «Auswüchse» mit kirchlicher Symbolik zu verbinden. Verbote wurden aber auch von weltlichen Behörden verhängt, und nach Einführung der Bundesfeier jährlich am ersten August wurden da und dort die Höhenfeuer als Ersatz für die Fasnachtsfeuer erklärt. Häufig waren jetzt die Jahrgänger der Rekrutierung, die Stäcklibuebe, für das Holzsammeln zum Höhenfeuer zuständig, wie dies etwa im Nachbardorf Wölflinswil geschieht, wo das Fasnachtsfeuerbrauchtum schon lange abgegangen ist. In Wittnau war es offenbar gelungen, den «heidnischen» Brauch in ein religiös angehauchtes Feuerspektakel umzusetzen, wie uns die Schilderungen von Rochholz offenbaren. Wenn es am Funkensonntag beim Abendgottesdienst *zum englischen Gruß läutet, beten die Fackel-*

träger miteinander ein Ave, berichtet er, und ältere Männer erinnerten sich, dass sich dabei *ein Jeder von heiligem Schauer durchrieselt* fühlte. Sicher verringerte diese Wandlung den Pfarrherren die Argumente für weitere Forderungen nach Absetzung des «heidnischen» Brauchs. Immerhin ist das Ave-Beten noch für die Zeit zwischen den zwei Weltkriegen überliefert (Adlerauge 1995).

Flohfeuer oder Butzer?

Die Bezeichnung Butzer für die Nebenfeuer kommt von Butz, Butze und bedeutete ursprünglich Schreckgestalt, Geist, Dämon, steht aber auch für vermummte, maskierte Person (HDA). Zäuggelfürli hiessen diese im Zürichbiet (Stauber 1924), Flohfeuer im Schwarzbubenland und im Elsass (Scheidegger 1989), aber auch für Wittnau ist dieser Name bezeugt. Rochholz berichtet: *Unten bei der Martinskapelle haben gleichzeitig die Büblein sammt allen Schul Mädchen ebenfalls ein besonderes Feuer, es trägt den verächtlichen Namen Flohfeuer, zählt aber oft mehr Fackeln, als eines von den beiden andern.*

Umzüge mit Kienfackeln als weiteres Brauchelement sind ebenfalls aus vielen Gegenden bezeugt. In Wittnau erinnern die im Brauchablauf integrierten Fackelzüge an diese Tradition.

Heischen und horten

Zum Gelingen der eindrücklichen Fasnachtsfeuer brauchte es viel Brennmaterial. Wie die Burschen zu diesem Holz kamen **|Abb. 3|**, hielt Rochholz wie folgt fest: *Im oberen Frickthale sammelt sich die Knabenschaft eines Dorfes (hier gilt aus Wittnau) am drittletzten Sonntage vor der Alten Fasnacht am Ende des nachmittägigen Gottesdienstes. Sie gehen von einem Hause zum anderen und erbitten sich Holzbündel, Bohnenstrohwellen und abgetragene Kleidungsstücke.* Folgende Heischesprüche zeichnete Rochholz damals auf:

Stängelwälle
Straubohnewälle,
en alte Huet
s'isch alles guet. –

Gänd mer öppis
zum Fasnachtsfür:
e Welle Strau,
zue nere alte Frau,
en alte Wullehuet
s'isch alles guet!

E Stür
Zue-m-ene Fasnachtsfür!
Garbestrau und Reitistängel
Bruche mer au an euse Bängel!

Dabei wurde sehr planmässig vorgegangen, um möglichst viel Material zu erheischen, und man war nicht zimperlich, wenn jemand beim Spenden kneifen wollte. Dazu Rochholz: *Einer der Knaben führt dabei ein genaues*

«Sie gehen von einem Hause zum anderen und erbitten sich Holzbündel, Bohnenstrohwellen und abgetragene Kleidungsstücke.»

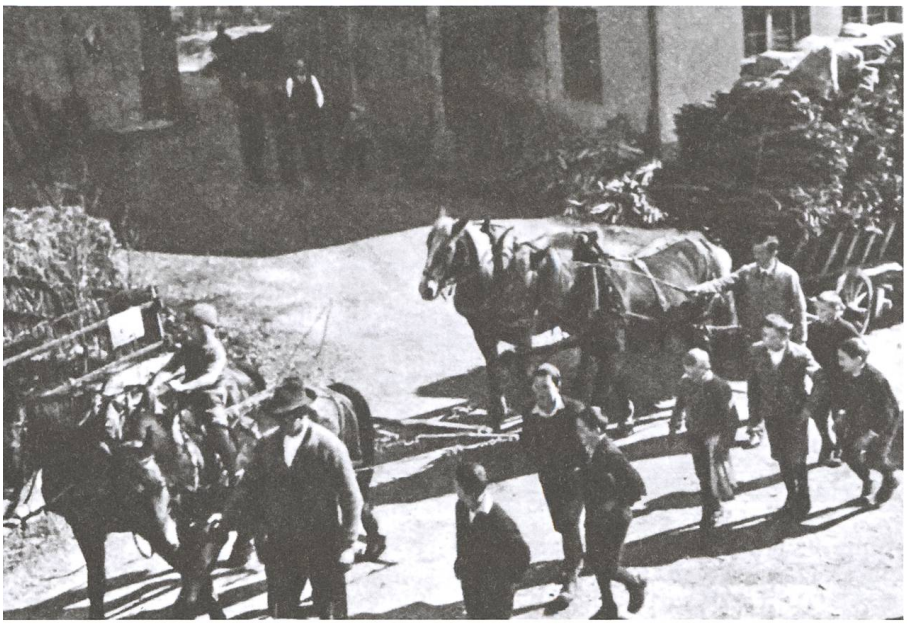

Abb. 3
Wellentransport.

Verzeichnis u. notiert sich alle diejenigen, die noch keine Beisteuer gegeben haben, um bei diesen an den folgenden Tagen die Bitte zu wiederholen. Wer nun allzu geizig ist u. die Jungen aufs nächste Jahr vertröstet, dem wird das Verlangte durch List abgenommen. Während sich die Einen noch mit dem Hausherrn herumzanken, schleichen sich die anderen hinters Haus, erklettern die Holzlaube, werfen Reiswellen herunter, laufen mit dem Raub davon und verbergen ihn in einer verlassenen Scheune oder einem ungenutzten Waschhause [...]. Jede Partei verheimlicht der Andern aufs strengste den Platz, wo sie ihre zusammen gebettelten Reiswellen mittler Weile aufbewahrt, damit nichts davon gestohlen werden kann. Dieses Brauchelemt des Heischens und Hortens ist auch aus anderen Gegenden bezeugt und ist Teil des Kräftemessens zwischen den beiden Gruppen. Sehr eindrücklich und detailliert ist dies aus dem Napfgebiet überliefert (Zihlmann 1982).

Von Strohpuppen, Pistolen- und Böllerschüssen

Die Mädchen haben sich indeß mit ihren gesammelten Stengel- u. Strohwellen in ein Gebüsch zurück gezogen, flechten Hand und Fuss an ihre Garben, setzen ihr einen Kranz von Waldkräutern aufs Haupt u. bringen so die Fasnachtshexe zu Stande. So lesen wir bei Rochholz. Einige Knaben fällen eine stark verästelte junge Tanne oder Buche, schneiden die Äste auf kurze Stummel zurück und *behängen sämtliche Aststummel bis zur Spitze mit Strohzöpfen, oben drauf kommt die Hexe, dann wird [dieser Baum, Anm. W.F.] auf dem benachbarten Hügel aufgepflanzt.* Während die Feuer brennen und die Hexe sich in Funken, Rauch und Asche auflöst, wird mit *Pistolen und Böllerschüßen* ein Heidenkrach gemacht, wobei jede Partei die andere im Lärmen zu überbieten versucht. Damit bestätigt Rochholz zwei weitere Brauchelemente für die Zeit um die Mitte des 19. Jahrhunderts, wie sie landesweit und darüber hinaus an ungezählten Orten üblich waren: Lärm, Krach und das Verbrennen einer Strohpuppe.

Mutproben und Geschicklichkeit

Neben den beschriebenen Fasnachtsfeuern wurden vielerorts auch Scheiben gesprengt (oder geschlagen), wie es in Oeschgen noch (bzw. wieder) geschieht. Mit viel Geschick werden die vorbereiteten Holzscheiben auf eine lange Rute gesteckt, im Feuer angeglüht und mit dem richtigen Schwung über ein schräges Brett in die Nacht hinaus geschleudert, wo sie Leuchtspuren ziehen.

In Wittnau ist der Flurname Schibenrai bereits 1535 überliefert. Das deutet stark darauf hin, dass über diesen Rain hinunter früher am Funkensonntag auch Scheiben gesprengt wurden.

Auch der Flurname Bürlirai, beziehungsweise der rund ums Fasnachtsfeuer hundertfach gehörte Neckvers

Bürli, Bürli Rai ab
die Undere (Obere) schisse d'Bei ab
die Obere (Undere) ziend de Chaare
die Undere (Obere) si alls Naare

könnte möglicherweise mit dem gleichen Brauch zusammenhängen. Es scheint, als ob der aus Frick bekannte Vers *Schiibe, Schiibe Rai ab, de Chüechlipfanne d'Bei ab* als Verballhornung daran erinnert, dass in früheren Zeiten am Bürlirai Scheiben geschlagen wurden.

Auch mit Stroh umwickelte Wagenräder wurden angezündet und einen Abhang hinunter gestossen, ein funkensprühendes Spektakel mit sich ziehend. Die Oeschger haben in Erinnerung daran ein auf einem Bock befestigtes riesiges Rad entwickelt, das, einmal angezündet, mit einer langen Pleuelstange von Hand in Drehung versetzt wird, was einen ganz besonderen Feuersturm auslöst, und wozu eine rechte Portion Wagemut und Kraft erforderlich sind.

Abb. 4
Herstellung von «Chnüüblätzen» Bäckerei Gfeller, Bern 1933.

Für Wittnau ist auch eine Episode mit Feuerrädern bezeugt. Paul Hochreuter (*1924) berichtete: *Zu meiner Zeit fand kein Fackelzug statt. Dafür wurden Autopneus angezündet und ins Tal gerollt. Zwei Burschen beidseits mit einer Stange begleiteten die brennende Rolle. Im «Tal Josephat» wurden die Pneus im Bächli gelöscht* (Adlerauge 1995).

Verbürgt ist auch der Brauch, um die brennenden Feuer zu tanzen und zu singen und nach deren Zusammenfallen als Mutprobe über die Glut zu springen. In unserer Gegend scheint davon nichts mehr bekannt zu sein.

Zum Schluss der letzte Fasnachtsschmaus

Wie es früher nach Abbrennen der Feuer in Wittnau weiterging, interessierte den Volkskundler Rochholz ebenso brennend: *Sind die Feuer erloschen, so geht man heim und nimmt das Nachtessen ein, das man heute zurückstellen mußte, um ja nicht zu spät am Platze zu sein; dies besteht heute in Brotschnitten u. Fotzelschnitzen, beides in Butter u. Eier gebacken, oder in den Küchlein, denen die Hausfrau ihr Knie eindrücken muß und die man daher Kniebletz nennt.* Vor allem das Verspeisen der Chnüüblätze |**Abb. 4**| am Funkensonntag war in vielen Gegenden üblich.

Fortsetzung folgt

Für viele Beteiligte, Zuschauer und Chronisten ist zwar am Abend der spektakuläre Brauch vorbei, nicht aber die Rivalität zwischen den aktiven Unteren und Oberen. Rochholz schilderte dies mit den folgenden Worten: *Die nächsten vierzehn Tage dauert der Wettstreit zwischen beiden Parteien noch lebhaft fort. Wo ein Knabe seine Dorfscheidung überschreitet, wird er von einem der Gegenpartei angehalten und mit der Frage geplagt, welches von beiden Fasnachtsfeuern das schönere gewesen sei. Besteht er auf der Schönheit des seinigen, so wird er geschneeballt, geprügelt in eine Scheune gesperrt, in einen Stall geworfen und darinnen scharf bewacht. Aber zum Widerruf lässt er sich trotz aller Misshandlung doch nur selten bewegen. Dadurch fühlt sich dann seine Knabenpartei äusserst beleidigt, sie fällt am nächsten Sontag vereint den Gegnern in den Dorftheil ein u. liefert ihr einen heftigen Kampf. Mit den nächsten Wochen erst kühlen sich die Gemüther wieder ab.*

«Sind die Feuer erloschen, so geht man heim und nimmt das Nachtessen ein, das man heute zurückstellen musste.»

Literatur und Quellen

Christen/Boss 1989: Walter Christen, Urs Boss, Das letzte Fricker Fasnachtsfeuer brannte etwa 1938, in: Aargauer Tagblatt, 19.01.1989.

HDA: Hanns Bächtold-Stäubli, Eduard Hoffmann-Krayer (Hrsg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, 1932/1987.

Hugger 1997: Paul Hugger u.a., Feste im Alpenraum, Einleitung S. 10 ff, Zürich 1997.

Scheidegger 1989: Annerose Scheidegger, Die Fasnachtszeit im Leimental und angrenzenden Dörfern diesseits und jenseits der Landesgrenze, in: Fest und Brauch, Festschrift für Eduard Strübin zum 75. Geburtstag, S. 239 ff., Liestal 1989.

Staatsarchiv Aargau: (Frdl. Mitteilung Ch. Benz), Aufzeichnungen zum Fasnachtsfeuer Wittnau im Nachlass Ernst Ludwig Rochholz, Mappe 5, Bd. VI, Fasz. 12 (Signatur NL. A–0126/0005; Bd. VI, Fasz. 12).

Stauber 1924: Emil Stauber, Sitten und Bräuche im Kanton Zürich, II. Teil, S. 152, Zürich 1924.

Zihlmann 1982: Josef Zihlmann, Sie rufen mich beim Namen, Hitzkirch 1982.

Abbildungsnachweise

Abb. 1
Rolf Wirz, Sissach.
Abb. 2
Alex Uehlinger, 2018.
Abb. 3
Schweizer Familien-Wochenblatt, 18.02.1939.
Abb. 4
Staatsarchiv des Kantons Bern, FN Jost N 142.